

„Wann ist ein Gedicht und wann eher nicht?“

„Wiesbaden liest“ mit Daniela Daub
im Hinterhof-Palazzo

Von Viola Bolduan

WIESBADEN. „Komm mit, wir machen ein Gedicht und reimen uns...“, ruft Daniela Daub und wir kommen mit in Mary Lou Delacroix's Hinterhof-Palazzo zum Tag der Poesie in der Reihe „Wiesbaden liest“ veranstaltet von der Büchergilde. Ebenfalls hat das Publikum Gedichte mitgebracht, damit Daniela Daubs Reim auch aufgehe. Ihrer aber geht mit ihrer großen, schlaksigen Person alleine auf, wenn sie ihn auf dem Boden aufliegt und vom Manuskriptblatt abliest. Daniela Daub liebt das leichthändige Spiel mit den Worten. Und Gert Zimanowski das mit den Händen auf den Instrumenten. Er begleitet die Poesie-Performance souverän improvisierend wie die Aufführende, begrüßt und vorgestellt von Büchergilde-Leiterin Gudrun Olbert. „Ich freue mich, für Sie zu lesen“ kann mit Komma-Verschiebung auch so gelesen werden: „Ich freue mich für Sie, zu lesen“ – mündlich ist's schon schwieriger, den Unterschied vorzutragen, weshalb Daniela Daub ihre Texte auch nur sich selbst anvertraut. Daniela Daub ist ja beweglich mit Mund und Gegenstand, die Jonglage mit Wort und Ball das Metier der Wiesbadenerin. „Wann ist ein Gedicht ... und wann eher nicht?“ – das kann sie beantworten mit Wortreihung im Gleichklang, Mimik und Gestik, Hand und Handschuh, den Gert Zimanowski instrumental spielerisch auffängt. Daniela Daubs Lakonie birgt Ironie, ihre Aufmerksamkeit auf Details von Wortbedeutungen setzt sie neu zusammen zu überraschenden Wirkungen, die wiederum das Publikum zu Aufmerksamkeit zwingen. Ein

Pingpong-Spiel mit Sprache, belohnt von häufigem Zwischenapplaus. Glitzert der Bach nun in der Sonne oder die Sonne im Bach? Jedenfalls endet beides Glitzern im Klang – des Vortrags und im subtilen auf der Zimanowski-Sansula.

Eine Reflexion über das Schreiben

Wobei Daniela Daub beim „natural writing“ angelangt wäre und sie den Gegensatz im Naturgedicht zwischen Natur („physische Welt“) und Abstraktion („Worte“) thematisiert. Regen ist nicht schilderbar, es sei denn so, wie die Poetin es wiederum sprachbewusst tut: „...mit Händen beschreiben, was durch die Finger rinnt“. Und ihr „Trockenmauergedicht“ mit Worten Steine über Steine baut. Da wird eine Reflexion über das Schreiben unvermeidlich, das in Bezug zur Welt „von außen nach innen und von innen nach außen“ geht, wie das „Kommen und Gehen“ der Wellen „an Land und über den Sand“. Hier wirkt Wiederholung in der Variation, sich steigernd bis zum Ausatmen ins Mikro. Als Zugabe schließlich eine marktschreierische Tombola der Worte fürs „Mitmach-Gedicht“: Zettelchen ins Publikum geworfen und die Gewinner-Sprüche vorgelesen. „Sprachlos gewinnt Schweigen“, etwa oder auch „bodenlos“ an „Tiefe“. Die wollte Daniela Daub mit ihrer bewusst leicht flapsigen Vortragsweise, aber immer konzentriert auf die Zeile am Abend des „Tags der Poesie“ in ihrer Wort-Taschenspielerlei auch vermitteln, freilich ebenso den Gedichtband „immer wieder jetzt“ (Dielmann-Verlag), der zu erwerben wäre.